Die neue Wacht 1937

VERLAG JUGENDHAUS DÜSSELDORF

Sankt Georg

Von JOSEF FRIEDRICH PERKONIG

Zeichnungen von Esther Bartning

Mariä Verkündigung ist gewesen, und es geht jetzt auf Georgi zu, bald werden die Kinder auf bloßen Sohlen laufen, und das Wasser wird bis Laurentius nicht mehr giftig sein, das Gift nehmen die Frösche und Schlangen an sich, und an den Fenstern wird man Zweige von Wacholder und Haselnuß sehen, die Bauern locken einen guten Geist damit an; glauben sie nicht, wie sich in den letzten Märznächten Hexen und Bilwis im dunstigen Wald sammeln, daß sie für die Georginacht bereit sein werden?

Indem der Kaplan Georg Amering, von einer ersten Frühlingsnacht angehaucht, sich des Zaubers entsann, der das Bauernjahr begleitet, indem er wohl zu spüren meinte, wie sich ein alter Heidenglaube in tausend winzigen Kristallen in seinem Blute niederschlug, wurde er der Gewalt dieser gefährlichen Nacht allmählich immer mehr bewußt. O wie leicht erlag jemand, der von den Bauern kam und einmal ein Hirte gewesen war, der Verlockung von Heidengöttern und Heidengeistern. Dafür aber ist man eingesetzt in diesem Dorfe, daß man die Menschen hinführt zu Christus dem Herrn, daß man ihre Augen und Ohren mit Weihwasser besprengt, mit Weihrauch anräuchert, blind sollen sie sein für das Opferfeuer, das aus Jahrtausenden immer noch heraufleuchtet in die christliche Gegenwart, taub für die mächtigen Stimmen der heidnischen Väter. Darum ist man ein Georg geworden, daß man dem Unglauben auf das Haupt schlägt und die Lanze mitten in das Drachenherz stößt.

Georg Amering schlug mit seinem Rosenkranz in die Luft, als gelte es, einen unsichtbaren Feind zu treffen, und seine Schritte wurden schneller, als müßte auf dunklem Wege ein guter Helfer eingeholt sein. Ein Georg darf nicht schlafen in solcher Nacht, da die Wiesen leise zu tönen anheben von einem späten Nachhall; es weidete Vieh bis zum Tage des hl. Martin auf ihnen, seitdem ist es im Stalle eingeschlossen, aber höret nur, wie der Boden die Tierhufe wieder anlockt! Ein Georg muß wachen, daß er in seinem eigenen Herzen, das einer bäuerischen Jugend nachhängt, jedem Ton einen christlichen Sinn geben kann. Die Ahnen, sie ruhen in den Gräbern nicht, sie kommen mit Masken in die Kirche, sie nennen ihre Namen nicht, und nicht umsonst ist ihr Gesicht verhüllt. Zäume deinen Schimmel, Georg, du mußt wieder reiten!

*

Mitten durch ein Hirtenherz floß diese Märzennacht als ein Wildbach, und er schwemmte die föhnige Finsternis hindurch, die feuchten Sterne und die nächtliche Verlockung. Es kam der Frühling als ein vermummter Gast zu Georg dem Jüngling in den Stall herein, wo der Hirte das Heu für die Pferde in die Raufen flocht. Und während der junge Mensch seine Hand an den Leib der Tiere legte, die ihn erkannten an seinem sanften, liebevollen Schlag, spürte er wohl eine seltsame Verwandlung in sich, die auch den notdürftig beleuchteten Stall verzauberte. Früher hatte plötzlich ein stärkerer Wind das Tor aufgestoßen, daß es gewaltsam zurückschlug, als müßte es für den Eintritt eines unsichtbaren Gastes offen sein, dann war einiger Aufruhr unter dem Vieh gewesen, die Schafe blökten noch immer in einer späten Angst, und jetzt war es dem Hirten Georg, als wäre er nicht mehr allein mit seinen Tieren unter dem Stallgewölb.

„Ich weiß", sagte sein aufgewachtes Herz zu dem vermummten Geist im schwarzen Schatten der einen Säule, „du kommst für die längeren Tage zu mir, schon ist auf den Weiden des Tales der Schnee fortgeschmolzen, und nicht mehr traumlos ist der Schlaf der Almen droben im Gebirge."

So mußten die Hirten auch in diesem Jahre wieder dem Drachentöter sich ehrfürchtig zeigen, von dem sie einige Gnade verlangten. Sie füttern den Wind, sie wecken die Saat, sie werden nach Ostern den hl. Georg anleuchten. Und der Hirte, dem es an diesem Abend eingegeben ward, ging, als er seine Tiere versorgt hatte, noch in der nämlichen Stunde zu anderen Hirten. Er traf sie an Brunntrögen, in Ställen und Hausfluren, sie sind eine Schar für sich und leihen am stillen Abend einander gern ein Ohr, aber noch war ihr Herz wie winterliches Eis, kaum klang es, da Georg darauf schlug. Es schlief ein im späten Herbste und hatte vergessen, wie die Hirten ihren Frühling mit dem Georgsfeuer einleuchten.

„Wir sind die einzigen in der Gegend", sagte geringschätzig einer der Hirten.

„Und wenn wir die einzigen im Lande bleiben", flammte es aus Georg, „so werden wir hier zwischen Rabenkogel, Taubenbühel und Hohem Gallin den alten Brauch nicht sterben lassen."

Und es taute sein glühendes Wort und die warme Nacht das Eis von den jungen Hirten, er ließ nicht ab, ehe er sie

nicht berauscht hatte. Sie dachten in einem verlorenen Heimweh an den Hügel, auf dem sie, solange es Hirten gab, Feuer an das Holz gelegt hatten, und um den zu Georgi das Korn so hoch sein mußte, daß sich ein Rabe darin verstecken konnte.

Um Mitternacht kehrte Georg der Hirte zurück. Ja, dachte er halb wachend, halb träumend, denn der Wind schläferte ihn ein, man darf den Namen des Heiligen nicht umsonst

tragen. Man muß mit einem Schwert zuschlagen, wo sich der böse Feind erhebt. Ein Georg muß auch ohne Pferd auf den Drachen zureiten; so hatte er mitten unter den lauen Knaben einen holden Geist erlöst, im schwarzen Schatten der Säule stand er am frühen Abend vermummt.

*

Es kämpfte noch ein dritter Georg in dieser Gegend mit einem Widersacher, der ihn an dem Märzabend abermals angefallen war. Während der Jüngling Georg die Hirten an ihr erstes Feuer im Jahr erinnerte und der Mann Georg im Pfarrhaus sich für den Heiland wappnete, lag der Greis Georg auf dem hohen Berg als ein todwunder Held. Es hatte der beinerne Schütze an dem Thomastag seinen Bogen gespannt und den Pfeil meuchlings in den weißhaarigen Bauer geschossen, da er an dem Bildstock gestanden war und der Muttergottes eigenhändig den blassen, blauen Mantel neugefärbelt hatte. Und mit dem unsichtbaren Pfeil im Rücken saß er in seinem aufgetürmten Bett, ein Fürst über seinen stummen Hausleuten, und sein Atem ging kurz und schwer. Schon war das Totenbrett im Haferstroh droben auf der Tenne bereit, ein letztes Lager dem toten Herrn zu sein, schon hatte einmal der Sohn einen Schritt zum Fenster hin getan, daß es gleich offen sei, wenn die Seele aus dem Leibe wanderte, und die Tochter sah nach der Uhr, deren Pendel mit dem Vater sterben mußte. Es schien, als wollte die ausgestreckte Hand die betenden Leute segnen, doch es war keine fromme Hand, die da in der Luft schwebte, es war eine herrische Hand, die jemand aus der Stube fortwies, wo sie alle auf das Sterben des Greises Georg warteten. Aber ein Held, der Georg heißt, stirbt nicht so leicht wie irgendein anderer Mensch. Sehet nur, sein Leib ist aufrecht, als säße er auf einem Thron, nein, auf einem Pferde, ein alter Reiter Georg, herrisch hält seine Hand die Zügel, um seinen Kopf schimmert etwas wie silbernes Licht. Dämmerig ist die Stube, es brennt darin nur ein Wachsstock und eine Sterbekerze, da kann man einen Kranz weißen Haares wohl mit einem unirdischen Schein verwechseln. Wider den Tod mußt du stehen, Greis Georg, gleich deinen jüngeren Brüdern, die ein Gewaffen schmieden in dieser Nacht.

„Meine Zeit ist noch nicht um", grollte die Stimme des Bauers vom hohen Bette herab, mitten unter die betende Familie.

„Heiliger Georg!" rief eben der Vorbeter den Nothelfer an.

„Bitt' für uns!" murmelte der Chor der Leute.

„Vor dem Georgitag ist keine Mahd", sagte der Bauer wieder. Es war der Ruf eines Mähers, der selber noch die Sense in seinen festen Händen hielt.

„Noch habe ich Korn auf dem Feld", sprach der Greis auf der fernen Höhe, wo er Söhnen und Töchtern entrückt war, und er sah wohl, wie der beinerne Schütze in einem finsteren Winkel wieder seinen Bogen spannte, einen goldenen Pfeil hatte er diesmal an die Sehne gelegt.

„Ich will auch keinen goldenen Tod sterben", zürnte der alte Bauer, „ehe nicht Sankt Georg vorübergeritten ist. Verlasset euch darauf, er kommt auch in diesem Jahr, wie ihn Kaiser Barbarossa und der Landstürzer Eulenspiegel gesehen haben."

Die Leute unten in der Niederung der Stube, sie hörten nur ein dunkles Gemurmel droben auf dem Bett, zu armselig war ihr Ohr für den Laut des Helden, sie sahen auch nicht, wie er dahinritt und mit seiner Sense die Bogensehne des beinernen Schützen durchschnitt. Der goldene Pfeil fiel zu Boden, es klang für die Sippe wie ein kurzer, heller Seufzer.

*

Es wünschte der Pfarrer Matthäus Buchscheit, sein Kaplan möchte eine irdische Liebe an irgendein weltliches Bemühen hängen, an Bienen, Bäume oder Briefmarken, denn er verzehrte sich an einem überfrommen Eifer; der alte Herr gedachte einer früheren Zeit, da er gleich diesem jungen Mitbruder gewesen war, und wußte längst, daß es wie eine Krankheit sei und nicht immer wohlgetan für einen Diener des Herrn, wenn er im Schatten eines Altars kniete, während draußen die Sonne leuchtete.

„Domine", sagte er nach einem Mittagsmahl, „Ihr Gesicht ist blaß, Sie müssen öfter auf den Berg hinauf."

„Man darf nicht auf seinen Leib achten", gab der Kaplan bescheiden zurück, „schreiben Sie nicht von früh bis abends und sollten doch Ihre Augen schonen."

„Ich bin alt", Matthäus Buchscheit lächelte, „ich habe nur mehr wenig Zeit, ich muß sie nützen. Aber Sie, mein lieber Kaplan, Sie sind jung. Jetzt ist es Frühling, in ein paar Tagen haben wir schon Georgi, schauen Sie die Leute der Pfarre an, am Abend sind sie unterwegs, daß sie es nicht versäumen, wenn irgendwo ein Schatz blüht; gehen die Mägde auf das Feld, äugen sie nach links und rechts, ob sie nicht eine Schlange sehen, vor dem Schlangenbiß ist gefeit, wer eine Natter vor dem Georgstag zu Gesicht bekommt. Und die Knechte suchen im Wald die sieben Kräuter für den Liebeszauber."

Jetzt schoß das Blut in die weiße Haut des Kaplans.

„Das ist es ja, Herr Pfarrer", klagte er, „was mir Sorgen macht. Die Leute leben im Unglauben."

„Im Aberglauben", verbesserte der Pfarrer.

„Es ist ja dasselbe."

„Nicht ganz, Domine. Die Leute kommen brav in die Kirche, sie halten die gebotenen Zeiten, sie leben ein bußfertiges Leben. Die kleine Sünde des alten Blutes muß man nicht schwer nehmen, tausend Mitbrüder vor uns haben sie ihnen verziehen."

„Der böse Feind kommt im Schafspelz zu uns. Man muß wachsam sein."

„Genau so habe ich geredet, ich bin nachsichtiger geworden."

„Nässen die Frauen nicht Tücher mit Tierblut und vergraben sie in den Äckern; streichen es die Männer nicht an die Trambäume? Ist die Macht des Heilandes deswegen geringer geworden?"

„Der Satan hat schon einmal wankelmütige Engel verführt. Was aber sind Menschen gegen Engel?"

„Wachen Sie mit Sankt Georg, Domine, aber lassen Sie den Leuten die unschuldige Freude."

„Man muß ihr heidnisches Gelüst zähmen, sie sollen von Jahr zu Jahr mehr vergessen darauf."

„Unser Arm, unser Atem ist zu kurz für ein paar tausend Jahre."

„Mit Sankt Georg fange ich bei den Hirten an. Haben sie nicht am Georgstag einen lauten Umzug? Sie sollen beim Feuer bleiben und beten, dort kann ihnen kein Höllischer etwas anhaben. Laufen und lärmen sie durch das Dorf, kann sich leicht der Feind in ihren Zug schleichen."

Da erschrak das Herz des alten Pfarrherrn sehr, es war dereinstens auch ein Hirtenherz gewesen, und es strömten dunkle Nächte und feuchte Sterne hindurch. O, man muß selber ein Hirte unter Hirten gewesen sein, die an vielen Abenden vor der Georgsnacht das Holz auf den Hügel trugen, die mit kurzen und langen Stäbchen das Glück auslosten, als der Frühling in Stroh eingewickelt zu sein und als der hl. Georg angesprochen zu werden. Man muß, wenn man auch zu höherem Amte geweiht worden ist, noch immer das Bauernland und das Bauernjahr in sich herumtragen, um die selige Unruhe der Bauernknaben in diesen Apriltagen zu spüren; jemand, der aus der Stadt gekommen ist, wenn er auch von fernen Bauern abstammen mag, wie Georg Amering, kann sich ewig nicht aus einem Fremdling verwandeln in einen Mann dieses Tales. Der Pfarrherr fürchtete nicht umsonst, daß der Kaplan die Hirten stören könnte in ihrem Vorhaben, und er suchte ihn mit heiteren Worten abzubringen davon:

„Domine", sagte der alte Herr, „ein Amering muß singen, aber nicht jammern."

„Ich heiße aber auch Georg", erwiderte der Kaplan, und es schien, als wollte er damit einen dunklen, feierlichen Glanz um den Namen des heiligen Reiters schaffen.

Da mühte sich der Pfarrer, aus dem Heiligen einen Menschen zu machen:

„In Kärnten haben wir am dreiundzwanzigsten April Georgtag, drüben in Krain feiern sie ihn am vierundzwanzigsten April. Wissen Sie warum? Wie er über das Gebirge geritten ist, lag Neuschnee darauf, es war ein mühseliger Weg für den Reiter. Das Roß hat nie einen schlimmeren unter seinen Hufen gehabt, und es ist auch auf dem Paß droben verblieben. Da hat der Ritter Georg zu Fuß weitergehen müssen und ist um einen Tag später nach Krain gekommen."

Es rührte die heitere Legende den Mann wenig, der da bangte, es könnte in dem verzweigten Gerank der reine Glaube verkümmern.

„Man hat mir", eiferte er, „von dem Lärm erzählt, den sie in der Georgsnacht machen. Wenn schon die Hirten solches treiben, wie soll ich dann die Bauern bekehren?"

„Bäuerische Leute lassen es sich nicht nehmen, die Himmlischen auf ihre Art zu ehren."

„Sie sollen das Georgswasser trinken und das Georgsbrot essen, sie sollen um die Kirche reiten oder eine Wallfahrt machen, das ist genug."

„Lassen Sie den Hirtenbuben ihr Glück, Domine", bat der alte Pfarrherr, und er faltete die Hände, „was sie vollbringen, ist zum größten Teil christlich. Sie zünden das Feuer an, und sobald es brennt, wie später im Jahr der Johannishaufen, knien sie hin und beten den Rosenkranz und den Englischen Gruß."

„Ist nichts Lauteres im Abend als das Gebet?"

„Ein Bub läutet mit der Kuhglocke, aber das ist das Zeichen, daß sie alle hinknien sollen."

„Und bleiben sie dann auf den Knien?"

„Sie bleiben nicht; wie könnte man es von Knaben verlangen?"

„Noch mit dem letzten Amen auf den Lippen tanzen sie um das Feuer, ich weiß."

„Sie werfen hölzerne Kreuzchen in das Feuer, geweiht sind die Flammen damit."

„Geht nicht einer mit der Haselrute um den Kreis und schlägt jedem auf den Rücken? Ist das nicht der Schlag mit der heidnischen Lebensrute?"

„Es ist der Vorbeter, der herumgeht, und er betet immerfort. Verbannt er mit seinem Vaterunser nicht die bösen Geister? Und wenn die Buben nachher die glühenden Buchenscheiben vom Hügel hinabschleudern, werfen sie nicht geweihtes Feuer in das Land? Bedenken Sie, wie jeder Hirt beinahe ein neuer Jünger wird?"

Die Stimme des Pfarrers wurde zuletzt leise, denn während er noch sprach, fühlte er wohl, wie er sich schuldig machte einer frommen Lüge. Und eine Lüge war es auch, daß er jetzt schwieg, als sei mit den feurigen Rädern in der Aprilnacht die Handlung beendet und es geschähe nichts mehr, sobald die Glut auf dem Hügel und das Gebet in dem Munde erstarb. Er aber hätte jetzt berichten müssen, wie die Knaben, dunkle Schatten geworden, sich über die Saat wälzten, wie sie sich nach dem Scheibenschlagen in Linnentücher hüllten und vom Hügel hinabrollten. Zu dieser Zeit aber hub auch ihr Gelärm an, ein wildes Brummen und Brüllen. Hatte er, ehemaliger Hirte Matthias, den Georgijägern nicht auch das Tor aufgetan und ihnen die herkömmliche Gabe gereicht, hatten sie nicht alljährlich vor dem Pfarrhof geblasen und gesungen? Jetzt mußte er es vor seinem Kaplan verleugnen, daß nicht Öl in eine Glut tropfte.

Aber Georg Amering war hartnäckig, es mochte wohl sein, daß ihm der lange Brauch nicht verborgen geblieben war.

„Und nachher?" fragte er. „Was hat das Betteln und Schmausen mit dem hl. Georg zu tun?"

„Es ist eben eine Freinacht für die Hirten", sagte sanftmütig der Pfarrer. In ihm war eine große Trauer darüber, daß immer wieder Fremdlinge in der Welt herumirren.

„Junge Leute gehören zur Nacht in das Haus."

Damit war ein letztes Gespräch der zwei geistlichen Herren vor dem Georgstag beendet, und es zweifelte der Pfarrer nicht mehr, daß der Kaplan sich den Hirten in den Weg stellen würde, sobald sie den Hügel verließen.

Da flehte der alte Herr bei sich: „Laß ein Wunder geschehen, Gott, der du auch der Hirtengott bist. Belohne deinen treuen, eifrigen Diener, aber halte ihn fern von den Knaben, damit sie nicht ihr Mahl nach dem Georgijagen zu vermissen brauchen."

Hatte man nicht selber einmal als ein bleichsüchtiger, ewig hungriger Hirtenbub einen Herbst und Winter lang davon geträumt? Der Frühling, das war damals zuerst ein voller Bauch; und für die Hirten war er es wohl immer noch.

*

Georg Amering wartete in seiner Stube, wo es nach einem feuchten Holzboden roch, auf die Stunde, die ihn bereit finden sollte zu einer Bekehrung. Schon war es dämmerig geworden, und er ahnte, wie sich jetzt die Hirten aus den nahen Dörfern an dem einen Hügel versammelten, der ein Ort war ihres Opfers, über dessen letzten Sinn sich auch die Seelenhirten nicht zu einigen vermochten. Je tiefer es in den Abend ging, desto mehr meinte er in sich eine seltsame, ungewohnte Kraft zu fühlen, und er glaubte, sie käme ihm von dem Patron dieses Tages zugeflossen, der alle Kämpfer für ihren Waffengang stärkte, wenn er in seinem Namen unternommen ward. Hatte dem Drachentöter Georg nicht ein Engel die weiße Fahne mit dem roten Kreuz gebracht, und hatte der Engel nicht auch seine Lanze berührt? Da der Kaplan so in der dämmerigen Stube saß und sein tapferes Herz sich nicht von friedfertigen Gedanken beirren ließ, die an dem Saum zwischen Tag und Nacht mehr als zu anderer Zeit an Macht gewinnen, war es ihm einigemal, als müßte er in den Abend horchen, daß er nicht versäumte, wenn die Legende wieder Leib und Blut werden sollte. Es schien ihm, als sei auch er von einem himmlischen Geist berührt worden, denn mit jedem Augenblick des Abends, der sich allmählich verdunkelte, nahm seine Verzückung zu.

So erschrak er denn sehr, als jemand an die Türe klopfte. Noch ehe er den späten Besuch hereingeheißen hatte, sprach die Stimme des Pfarrers in die finstere Stube:

„Verzeihen Sie, Domine. Aber es ist ein Bote vom Bauer Georg auf dem Berg gekommen. Er will noch in dieser Nacht die Letzte Ölung. Für mich ist der Versehgang zu beschwerlich, ich muß schon Sie um Beihilfe bitten."

„Muß es gerade an diesem Abend sein!" hätte der Kaplan am liebsten sagen mögen, aber ein Mensch auf einem Sterbelager hatte das unberedete Vorrecht vor hundert Hirten auf dem Hügel. Er holte in der kalten Kirche Chorrock, Stola, Öl und Hostie, verpackte sie behutsam in den Rucksack, schnürte die schweren Nagelschuhe fest und nahm auch einen langen Stock. Mit einer hölzernen Lanze wirst du, Georg der Mann, in das Sterbehaus auf dem Berge treten und wirst streiten wider die Todesangst und den höllischen Feind, der eine Seele hinwegnehmen möchte, noch ehe sie gereinigt ist von irdischer Sünde. Und Georg der Greis wird, nachdem er das trübselige Leben besiegt hat, seine Wanderschaft antreten, die ihn führen wird von dem Berg auf eine noch fernere Höhe, wo er entrückt ist den Seinen und trotzdem nahe immerdar, wenn sie es nur wollen in einem gläubigen Herzen. Und Georg der Jüngling wird vor derselben Mitternacht alle Knaben um sich versammelt haben, und sie werden streiten wider Zeit und Vergänglichkeit. Ausgelöscht werden mit einemmal die prahlerischen Jahrtausende sein. Was je um das Feuer tanzte und in die Flammen murmelte, wird auferstanden sein in diesen Hirten.

So sind Jüngling, Mann und Greis in dieser Nacht unterwegs für Sankt Georg, ihren Patron, und wissen nicht, wie sie ausersehen sind, zu bewahren sein unsterbliches männliches Herz.

In keinem Jahre brannte das Feuer auf dem Hügel so hoch, die Hirten mußten ihren Kopf in das Genick zurücklegen, daß sie die goldene Krone sahen, die zwischen Rauch und schwarzer Nacht schwebte. Das Gebet der Knaben war lauter als sonst und klang beinahe wie ein Schlachtgesang, und wie rote Monde fielen die glühenden Scheiben nieder auf das Land, sie erloschen diesmal lange nicht. Ehe die letzte Flamme nicht Glut geworden war, verließen die Hirten den Hügel nicht, sie flüsterten ihre frommen Sprüche noch, als sie längst mit der Rute geschlagen waren, dann aber, als wäre der Geist des Feuers in jeden eingetreten, rasten sie mit einemmal von dem Hügel fort. Georg, den sie in Stroh eingehüllt hatten, und der in dieser Nacht ihr Frühling war, rannte vor ihnen her, es hub ihr Georgijagen an, als hätten sie in der einen Nacht ein weites Land zu durcheilen, und hielten doch schon bei dem ersten Hause an. Es läuteten jetzt die Kuhglocken nicht mehr, und alle wilden Hörner waren plötzlich verstummt.

Noch war das Haustor verschlossen, aber es harrte hinter ihm schon die Bauernfamilie auf die Boten des hl. Georg, mit dem Kuhhorn machte der Frühling dreimal das Kreuz auf das Holz, die Bauersleute in der Hauslaube hörten das leise Kratzen an der Tür, aber erst der lange Ruf des Kuhhorns öffnete das Haus. Da war denn nun der dunkle Hirtenschwarm in der Aprilnacht von einem sanften Lichtschein angeglänzt, der aus dem Flure kam, ein Knecht hielt eine große Stallaterne vor sich hin, und es wünschte Georg den Leuten:

„Der hl. Georg klopft an die Tür.
Er bringt Gesundheit und den grünen Frühling,
den Kuckuck im Buchenwald
und die kleinen Vögel im Gebüsch,
die pfeifen schön zu Gottes Preis und Dank.
Gott bewahre eure Kühe,
eure Pferde und Fohlen,
eure Hunde und Katzen,
eure Schafe und Lämmer,
eure Schweine und Kälber,
aber auch eure schönen Mädchen.
Grillen und Mäuse seien des Teufels,
bei euch aber bleibe das Glück."

Ist so ein Segenswunsch, für den man einen langen Atem haben muß, nicht seines guten Lohnes wert? Die Hirten sangen jetzt auch noch ein Lied, ein merkwürdiges Lied:

„Es kommt die Stunde, vielleicht noch heute abend,
da sie mich in schwarzer Erde begraben werden.
Kein Freund geht mit mir,
die Brüder und Schwestern bleiben hier,
meine Seele aber geht, wie sie es verdient hat,
in die Finsternis der Hölle oder in die Seligkeit des Himmels.
Dort sitzt Maria mit dem Jesukind auf dem Thron.
Die Engel, die den Herrn und seine Mutter krönen, singen:

Maria, bleib bei uns!"

Wie kann da eine Hausmutter hartherzig bleiben! Die Bäuerin legte ein paar Eier in den Korb und ein Bröcklein Schmalz in den Topf, und es dankten ihr Kuhglocken und

Der heilige Georg zu Pferd / 16. Jahrhundert / Wologda / Rheinisches Museum, Köln

Diese russisch-ostische Darstellung St. Georgs ist anders als unsere deutsch-westische. Wir bringen sie mit Absicht, um unseren St. Georg neu zu erfahren. Unsere westische Darstellung macht uns die heldisch-ritterliche Einzelgestalt glaubhaft. Die russisch-ostische Darstellung bringt den Typus zum Ausdruck. Das ist nicht mehr die historische Einzelgestalt, das ist der Typus des Christianus schlechthin. Alles Erzählend-Berichtende ist uns ins Typische übersetzt, Abbild ist Sinnbild geworden. In der Gestalt dieses schönen Jünglings ist der hellenische Jüngling noch spürbar. Aber an der Stelle, an der das Christentum einst in die heidnische griechisch-römische Kulturwelt einbrach, ist die Anschauung der Welt umgewertet. Die Welt ist transparent, durchschaubar geworden. Alles Körperlich-Räumliche ist in der Darstellung in das Flächenhafte umkomponiert. Das räumlich Dargestellte ist abbildhaft, das flächig Dargestellte ist sinnbildhaft. Auch die Landschaft ist nur mit dem Notwendigsten angedeutet. Die Farben sind symbolisch geworden. Die lichte Helle des Pferdes kommt zugleich dem Reiter zu. Sie steht im Gegensatz zum Schwarz des finsteren Drachen.

Und ist das nicht ein Kampf mit immateriellen Waffen? Das ist unvergeßlich — in anderen Abwandlungen der im eigentlichen immer gleichen Ikonen kommt das noch eindrucksvoller zum Ausdruck —, mit welcher Überlegenheit und Unausweichlichkeit der Christianus Georg, der da abgelegt hat die Werke der Finsternis und angezogen die Waffen des Lichtes (Röm. 13.), diesen tödlichen Strahl führt. Aus der Wolkenmandorla von oben ragt die Hand Gottes, des Vaters. Darum diese zwingende Notwendigkeit der Waffenführung. Auf Abwandlungen des Bildtypus schwebt ein Engel herbei, den Reiter zu krönen.

Diese Ikonen der Ostkirche stehen bewußter im Mysterium. Das ist die Ergänzung, die sie unseren Heiligendarstellungen geben. Wir wollen aus dem Bilde erfahren, daß St. Georg der im Mysterium geweihte Christianus ist und darum uns ritterliches Vorbild.

Typus, nach dem wir geformt sein wollen.

(Aus dem „Georgspfadfinder", 4, 1937.)

Kuhhörner für die Gabe. Noch standen die Hausleute im Flure und horchten auf den letzten Nachhall unter dem Gewölb, da war die Nacht vor dem Hause leer, und es glänzte der Laternenschein zu einem verlassenen Fleck hin, wo noch eben die Hirtenschuhe wie große, schwarze Steine gewesen waren.

Die Georgijäger können vor keinem Haustor lange verweilen, ein paar Dörfer müssen sie abjagen, ehe der Eierkorb und der Schmalztopf voll geworden sind, um Mitternacht werden sie zu dem Hirtenmahl bereit sein. Aus allen Häusern horchte man ihnen nach, der Ton der Hörner und Glocken erfüllte die Nacht, so weit konnten die Knaben in der dunklen Stille gar nicht laufen, daß nicht ein ferner Klang ihres lärmenden Umzuges in der kühlen Luft schwebend blieb. Es fielen die Türen nicht mehr zu, durch die der Frühling eingegangen war, nur eine letzte schloß sich hinter den Hirten. Sie hatten das niedere Haus am Dorfrand dreimal umschritten, hatten noch ein letztes Mal mit ihren Kuhhörnern in die Nacht hineingeblasen und die vielstimmigen Kuhglocken in einem wilden Chor geläutet, da waren sie durch die schmale Tür geschwärmt wie Bienen vor einem Gewitter; und sie drängten sich nicht anders wie Immen vor dem Flugloch.

*

Jahr für Jahr beschlossen die Hirten ihre Georgijagd bei dem Gästweibel, schon erwartete das Feuer auf dem Herd die heiseren und hungrigen Gäste. Die vertrocknete Kräuterfrau, die auch einmal eine Almhirtin gewesen war, buk ihnen den Eierkuchen, geringen Lohn für die Jagd, und es blickten viele schimmernde Augen hin zu der Herdflamme, die das einzige Licht war in dem engen Raum, wo die Knaben so dicht beieinander saßen, daß sich ihre Leiber berührten: sie waren ein einziges Wesen, das sich nun einer süßen Ruhe hingab und seinen Mund verschlossen hielt. Es war warm in der niederen Stube von Menschenatem, Feuerhauch und Holzdunst; die hölzernen Wände schienen noch enger zueinander zu rücken, und es senkte sich die Decke mit dem einen mächtigen Trambaum. Manchem von den Knaben hätten sich die Lider geschlossen, hätte sie nicht ein seltener Duft wach erhalten, der vom Herde kam, wo sich die alte Frau im Dämmer bewegte wie eine alte Zauberin.

Besser speisen Könige nicht, wie diese Knaben den Lohn der Bauern genossen, manchmal sagte einer etwas zum Lobe des hl. Georg, dann raschelte das Stroh an Georg dem Jüngling wohl stärker, er hatte es noch immer nicht abgelegt, als müßte er das strohene Kleid tragen, solange sie im Banne dieser Nacht waren.

Weil sie während des Mahles in einer seltsamen Stummheit verharrten, die den Knaben an solchem Abend wohl anstand, vernahmen sie, wie jemand draußen den hölzernen Riegel zurückschob, und es erhob sich unter ihnen ein Geflüster, das war wie ein flüchtiges Rascheln im Laub. Es erstarb ihr scheuer Laut sogleich, denn in dem Dämmer der Stube verdunkelte sie nun ein finsterer Schatten völlig, und sie sahen die Glut auf dem Herde nicht mehr.

„Ich bin spät gekommen", zürnte eine Stimme, „aber es ist noch nicht zu spät."

Es ging ein Donner über die Häupter der Hirten hin, der füllte das ganze Haus, und es bebte das Holz leise unter ihm. In der niedrigen Stube hallte ein lautes Menschenwort noch mehr, denn es brach sich überall an der nahen Wand.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte die alte Frau, denn sie hatte ihn erkannt, der zur Mitternacht noch in ihr Haus eingetreten war.

„In Ewigkeit", sprach er ihrem Gruße nach, seine Antwort war wie ein Kriegsruf, und es scharten sich jetzt die Hirten noch enger zusammen. Einige von ihnen stießen dabei an die Kuhglocken, und es begehrte die eine und andere mit einem wehleidigen Ton auf, als rege sie sich im Schlaf, und einem Knaben entfiel das Kuhhorn, es polterte auf den Boden nieder.

Du mußt nun, Jüngling Georg, deine Herrschaft abtreten, ein mächtiger Georg ist gekommen, er ist von dem Berge wiedergekehrt und will nun gegen den bösen Geist streiten, der euch Hirten besessen macht.

*

Der Kaplan Georg Amering hatte droben im Sterbehaus den Greis gesalbt, hatte ihm die letzte Wegzehrung gereicht, war mit allen Hausleuten um den Thron des Bauers hingekniet und hatte mit ihnen gebetet. Dann segnete er das Haus und ging wieder, es war nicht seines Amtes, zu warten, bis die Sense diese reife Ähre schnitt, so ein Berglerherz ist zäh und trotzig und steht nicht still vor seiner Zeit. Drunten im Tal aber galt es, im Namen des Patrons ein arges Unkraut auszurotten. Deswegen lief er beinahe von dem Bauernhause fort, kaum war er unter den dunklen Himmel getreten; so war er also nicht mehr zugegen, als der Mann auf dem hohen Bette zu seinen Leuten sprach, die noch immer knieten und beteten:

„Das Tor macht mir auf!"

Sie hörten nicht auf ihn, sie bahnten mit ihrem frommen Gemurmel seiner Seele einen Weg, sie sollte die paar Schritte durch die Stube und den Hausflur hin zu dem ewigen Glanz nicht waten wie im tiefen Schnee.

„Und das Roß zäumt mir jetzt", sagte der Bauer.

Es ist der letzte Traum, aus dem er redet, dachten die Leute und beteten weiter, die Seele sollte nicht klagen, wenn sie ihre Wanderschaft antrat.

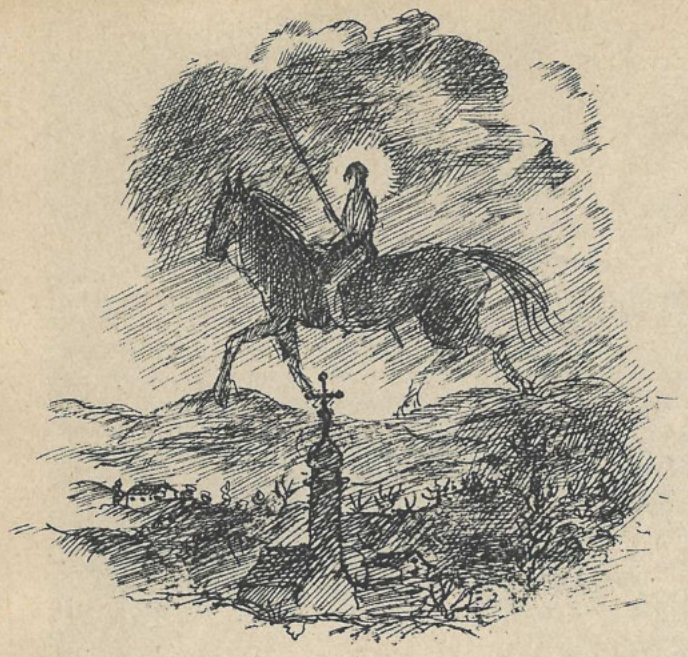
„Ich werde reiten", verkündete der Greis Georg mit einer herrischen Stimme; es war die Stimme eines Reiters im Nebel. Und nach diesem Wort hörten die Beter kein anderes mehr. Es ging nahe an Mitternacht, als die Seele den Leichnam verließ.

*

Indessen hatte der Kaplan Georg Amering die Hirten in dem lichtlosen Hause überrascht.

„In heidnischer Finsternis sitzet ihr hier beisammen", donnerte er sie an, er sah niemandes Gesicht, „und ihr freßt, anstatt zu beten."

Ehe er sie aber noch mit einem Gericht gestraft hatte, das erwogen war zu ihrem Heile, verstummte auch er, denn es schlugen draußen die Hufe eines Pferdes laut auf den Weg, und verwundern mußte sich, wer es hörte. Es war noch ein Reiter in dieser Mitternacht unterwegs, sein Roß schnaubte vor dem Hause, als die Hufe nicht mehr klangen, wieder knarrte der Türriegel, und ein schwerer Fuß trat auf die knisternden Bretter. Das mußte ein großer Reiter sein, im ungewissen Dämmer sahen Hirten, Kräuterfrau und Kaplan seinen Schatten bis zum Trambaum hinaufragen, in der



Tür mußte sich der Reiter tief gebückt haben, doch dies hatten sie nicht gesehen, zu sehr waren sie verzaubert von dem späten Besuch. Die vorher schon in der Stube gewesen waren, rückten zusammen, als bedürfte jetzt jeder des anderen Nähe, und es fügte sich, daß Georg der Mann neben Georg den Jüngling zu sitzen kam, und daß sie einander berührten. Sie achteten dessen aber nicht, zu sehr waren sie benommen von der dunklen Gestalt, die sie eher ahnten als mit den Sinnen wahrnahmen.

Das Feuer auf dem Herde war eine schwache Glut geworden, und wie sich die Hirten, Kräuterfrau und geistlicher Herr auch mühten, an dem riesigen dunklen Mann menschliche Züge zu erkunden, sie endeten zuletzt jedesmal bei einem Geheimnis. Es war dem einen Knaben wohl, als sähe er einen schwarzen Mantel, einem anderen schien es wieder, als trüge der Mann eine nackte Brust, für einen Hirten ringelte sich schwarzes Haargelock in das Genick hinab, schon sein Nachbar aber hätte auf einen Helm geschworen, so war der Fremdling jung und alt, es leuchtete sein Antlitz und war doch wieder nur ein Schatten, er war ein Mensch und konnte doch nicht von dieser Erde sein. Dem Kaplan schien es, als glänze etwas an ihm, als würde sich die letzte Herdglut in einer Brünne spiegeln, und der Hirtenjüngling wollte wahrgenommen haben, daß der Mann etwas neben die Türe an die Wand gelehnt hatte; es konnte ein langer Wanderstab sein, aber auch eine Ritterlanze.

„Der Friede sei mit euch!" grüßte der Mann die Hirten und das ältere Paar. Es konnte kein heidnischer Geist sein, wer einen christlichen Gruß in den Mund nahm, und es rührten sich nun alle ein wenig, als wären sie eben aus einer Beklemmung erlöst worden.

„Diese Stimme! Diese Stimme!" verwunderte sich Amering. Wohl hatte sie einen unirdischen Klang und war inmitten des Hauses von dem Holze getönt, innerhalb dessen sie erscholl, doch es war ein Klang der Stimme des Bauers Georg darin, der droben auf dem Berge sein Leben vielleicht schon ausgehaucht hatte; noch hallte etwas von den letzten Worten des Greises dem geistlichen Herrn in den Ohren nach, und es fügte sich nun der Gruß des fremden Gastes zu ihnen.

„Wohin so spät noch in der Nacht?" fragte der Kaplan; vergessen war, was ihn zu den Hirten geführt hatte, einer, der mächtiger war als er, hatte die Herrschaft gewonnen.

„Da sind wir unser drei", sagte der Mann beinahe andächtig.

„Ich müßte den Jahren nach ein steinalter Greis sein", erzählte der Reiter, „aber mein Handwerk erhält mich jung. Auf dem Roß fällt Jahr um Jahr von mir. Das kommt von der Gnade meines Herrn."

„Jeder hat seinen Weg", kam es von der dunklen Gestalt zurück.

Und in diesem Augenblicke schnaubte auch das Roß draußen vor dem Hause, als müßte es gemeinsam mit seinem Herrn antworten.

„Bist du keinem Reiter begegnet?" fragte ein tapferer kleiner Hirt; es war jener, der bei seinen Tieren am lautesten sang.

„Ich bin niemandem begegnet."

„Der hl. Georg reitet heute nacht auf einem Schimmel übers Land", sagte geheimnisvoll tuend der Hirt.

„Georg reitet auf keinem Schimmel", belehrte ihn der Fremde.

„So heißt es bei uns überall", rechthaberte der Knabe.

„Dann sag es den Leuten, Georg reitet auf einem braunen Roß. Sein Tag fällt in die Zeit der Saat, da ist die Erde schon braun. Der Schimmel ist Sankt Martins Pferd, der Winter rückt nahe zu ihm, und manchmal liegt an seinem Tag auf den Feldern schon Schnee."

„Wie ist dein Roß?" wollte ein neugieriges Hirtlein wissen.

„Es ist braun."

„Bist du ein Bote oder ein Soldat?" forschte das vorwitzige Hirtlein weiter.

„Ich bin ausgesandt worden, um für meinen Herrn zu streiten."

„Wer ist denn dein Herr?"

„Er ist auch der deine."

Dunkel war seine Antwort für die Hirten, und sie schwiegen, doch den Kaplan überschauerte es, und er schlug ein Kreuz in die Nacht, als wollte er alles um sich, das menschlich war, segnen und mit dem heiligen Zeichen beschirmen.

„Da wir gerade von dem hl. Georg geredet haben", sagte er, „wollen wir den fremden Herrn fragen, ob ihr euch mit eurem Georgijagen nicht wider ihn versündigt habt."

„Wer mit reinem Herzen dient, hat keine Sünde."

„So kann ihm der Hirtenbrauch wohlgefällig sein?"

Es war Georg dem Mann wie nach einer glückseligen Verwandlung jetzt leicht ums Herz.

„Ist er nicht auch ihr Heiliger wie der Heilige der Bauern?"

„Das ist er, ja", bekräftigte Georg der Jüngling.

„Ich bin weit geritten und habe viele Hirten gesehen. Manche sprangen über ihre Tiere, manche lagen faul im Sand und Gras. Einige sahen immer wieder zur Sonne hinauf, andere rührte die Zeit des Tages und des Jahres nicht. Die munteren Hirten sind mir lieber, die streiten wider die Ödnis des Lebens, und alles, was sich tapfer herumschlägt mit irgendeinem Feind, hat mein Wohlgefallen."

„Welchen Namen hast du?" fragte jenes Hirtlein.

„Ich bin Georg, bin ein Reitersmann."

„Das trifft sich gut", frohlockte der Jüngling.

„Ein Georg gehört auf ein Roß", sannen die beiden anderen, die Kräuterfrau sprach es aus.

„Wie der Heilige selber", fügte der Kaplan hinzu.

„Der hat es in seiner Jugend nicht geträumt", berichtete der riesige Schatten, daß er einmal allen christlichen Reitern auf der Welt voranreiten soll. Ist ein Hirt gewesen bei Schafen und hat in die Wolken geschaut, wie sie hinabreisten über das schöne Kappodokien zum blauen Meer, hat die Vogelschwärme im Herbst und Frühling gesehen, wie sie sich von einem guten Winde tragen ließen, und es hielt sie kein Ruf zurück. Manchmal kam auch ein Wanderer vorbei, und es fragte ihn der Hirte nach der unbekannten Welt. So ist sein Blut unruhig geworden, und als sein Arm der stärkste war unter allen Hirtenarmen in Kappodokien, als seine Schleuder den Stein am weitesten warf, da blieb er nicht länger bei den Schafen, und er wurde ein Soldat..."

Als müßte sie dem hingeopferten Hirtendasein bedauernd ein wenig nachläuten, rührte sich zwischen den Knaben wieder leise eine Kuhglocke.

„Das war ein anderes Reiten auf einem Roß als auf einem Widder, und in der Hand hatte er nicht mehr einen Olivenzweig, daß er damit die Fliegen von den Lämmern fortscheuchte. Ein Reiter des römischen Kaisers zu sein, das war eine hohe Ehre, und der Soldat Georg ritt schnurgerade hinein in die Gnade des Herrn. Der Kaiser Diokletian war einmal selber nur ein Soldat gewesen, und er hatte ein scharfes Auge und ein gutes Ohr für seine besten Schützen und Reiter. Ihr Name tönte aus den Schlachten zu ihm, und mit jedem Sieg gedachte er seines eigenen Ruhmes. Wer auf solche Weise seinem Kaiser dient, für den wird viel Lob und Gold geschmiedet. Der Reitersmann Georg durfte immer näher dem Kaiser reiten ..."

Jetzt meldete sich ein Kuhhorn auf seine Art. Es hätte einer der Hirten, da von einem herrlichen Krieger die Rede war, dareinstoßen sollen; da es nicht geschah, fiel es mit großem Gepolter auf den Boden.

„Aber den Reiter in Gold erleuchtete Gott. Der himmlische Herr schlug den irdischen Herrn. Georg hing der neuen Lehre an, und Friede kam in sein kriegerisches Herz. O, wandelbar ist das Gemüt des besten Kaisers, nur Gott ist ewig. Diokletian ließ den treuen Soldaten ergreifen und sprach den Tod über ihn aus. Im Kerker rang er mit dem Kleinmut und der Trauer seiner Brüder. Was soll ein Soldat anderes tun als streiten, es sind ihm genug Feinde gesetzt in die Welt. So war Georg froh auch noch im Unglück, nur ein Kummer war bei ihm, das Roß hatten sie ihm genommen ..."

Jetzt schnaubte das Pferd draußen vor dem Haus.

„In Nikomedia schleiften sie ihn und flochten ihn auf das Rad, aber die Henker hörten von ihm nicht, was sie hören wollten, er pries den Heiland in der höchsten Pein und dankte ihm für den schweren Tod. Ein wahrer Soldat muß sterben wie ein Held. Zuletzt schlugen sie ihm das Haupt ab."

Es war still in der Stube, als litten die Hirten noch einmal seinen Tod.

„Lasset uns beten zu ihm!" sagte der Kaplan; es klang wie ein Schlachtruf wider den Kaiser Diokletian und seine Schergen. „Sankt Georg, bitt für uns!"

Sie hatten noch das letzte Amen auf den Lippen, da merkten sie, daß der fremde Reiter sie zu verlassen gedachte, es knisterten leise die Bretter unter seinem ersten Tritt, der Widerschein der Glut glänzte an ihm, als umschlösse eine Brünne seinen Leib, und wieder war es dem Jüngling, als griffe der Mann hin neben die Türe und nehme an sich, was ein langer Wanderstab oder aber gar eine Lanze war.

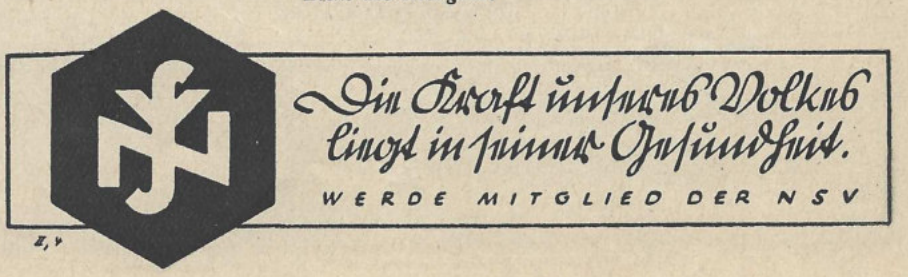
„Du willst von uns gehen?" fragte der Kaplan.

„Mein Weg ist weit", antwortete der Schatten, „und die Nacht ist kurz."

Ein kühler Luftzug kam aus der Nacht in die Stube voll warmen Dunstes herein, schon mußte der Reiter die Türe geöffnet haben, sie hörten alle, wie das Pferd leise wieherte, als mahne es seinen Herrn zum Aufbruch.

„Wachet und seid bereit!" sagte er zu den stummen Leuten; geschah es noch auf der Schwelle oder schon unter freiem Himmel, sie vernahmen es als eine Botschaft, die in ihrem späteren Leben nicht mehr als irdisch gelten sollte.

Die Hufe eines schnellen Pferdes schlugen auf den Weg; sie verloren sich bald in der Nacht. Und als wäre die Stille nach ihnen ein Zeichen für die Hirten, erhoben sie sich, und es lockerte sich ihr Schwarm. Sie ließen dem Gästweibel ihre letzten Gaben zurück, jeden der Hirten, der an ihr vorüberkam, murmelte sie an, als gäbe sie ihm einen Zauber mit auf den Weg; den Kaplan grüßte sie auf christliche Weise.

Er aber hatte nicht acht auf sie, er sann der Herkunft des dunklen Reiters nach. Vielleicht war ihm jemand aus dieser Gemeinde begegnet, ein Mann, der frühen Schlaf vermied, eine Frau, die von einer Kindbetterin kam, ein Bauernsohn, ein junger Knecht, die eine verborgene Liebe unter Lodenrock und Samtwams trugen; er hätte nur am nächsten Tag unter den Leuten herumfragen müssen, vielleicht wäre es ihm offenbar geworden, daß auch andere ein schnelles Pferd in der Nacht gehört hatten, ja, daß sie gar eines Reiters ansichtig geworden seien, und er wäre gewesen wie jeder andere Reiter.

Als der Kaplan solches zu fürchten anfing, da war es ihm mit einem Male gewiß, daß er schweigen würde auch im Licht des Morgens.